

Sonderdruck aus:

Enttäuschung und Engagement

Zur ästhetischen Radikalität
Georg Büchners

Herausgegeben von

Hans Richard Brittnacher und Irmela von der Lühe

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Rolf Haaser

Woyzecks Katze¹

Im September 1833, einen Monat, bevor Georg Büchner sich an der Gießener Ludwigs-Universität als Student der Medizin immatrikulierte, hatte der Ordinarius der Medizinischen Fakultät Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) an der elften Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in

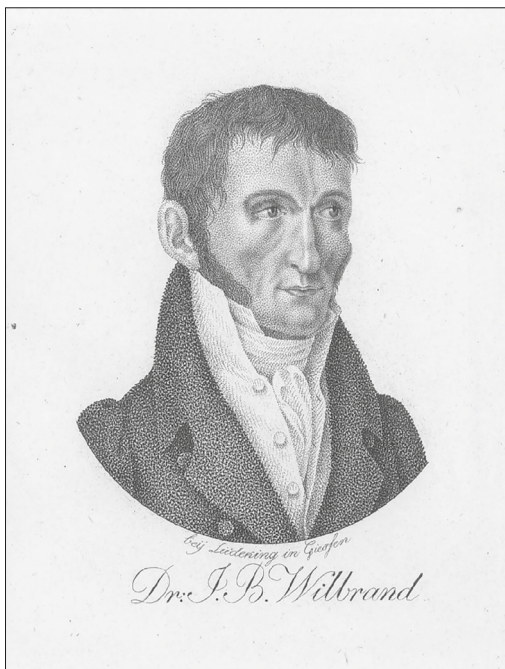


Abb. 1. Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846), um 1806, Aquatinta (sign. „bey Lüdeking in Gießen“, d.i. Heinrich Lüdeking, Buchdrucker), 13,5 x 8,5 cm. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD), R 4 Nr. 31918.

-
- 1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag gleichen Titels, den der Verfasser am 25. Oktober 2013 im Rahmen eines Workshops der Technischen Universität Darmstadt zum Thema „Büchner und die Naturwissenschaften“ im Lichtenberg-Haus in Darmstadt gehalten hat.

Breslau teilgenommen. Wilbrand war neben dem mit ihm befreundeten Lorenz Oken Mitbegründer dieser jährlich an einem anderen Orte stattfindenden Veranstaltungsreihe. Er war einer der regelmäßigen Teilnehmer der Zusammenkünfte, auf denen er zunehmend die Rolle eines der großen Nestoren des an der Naturphilosophie Schellings ausgerichteten Zweiges der Naturwissenschaft spielte. Dieses Mal hatte Wilbrand u.a. mit einem Redebeitrag über die Bereitung von Zucker aus Ahornsafte aufgewartet, ein Vortragsthema, das aus einer in Gießen zusammen mit dem jungen Chemieprofessor Justus Liebig (1803-1873) durchgeführten Versuchsreihe hervorgegangen war. Zu Wilbrands Aufgabenbereich gehörte nämlich zu dieser Zeit die Leitung des botanischen Gartens, wo die Ahornbäume standen, deren Saft in Liebig's chemischem Labor untersucht wurde. (Abb. 1)

Es ist anzunehmen, dass Wilbrand im Laufe von Georg Büchners erstem Wintersemester in Gießen den damals aktuellen Band der von Ludwig Friedrich von Froriep in Weimar herausgegebenen *Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde* zur Hand nahm, vermutlich zunächst einmal, um den Pressebericht über den Breslauer Wissenschaftskongress nachzulesen.

Dabei muss ihm ein Artikel ins Auge gesprungen sein, der gleich auf der Frontseite des 37. Bandes des genannten Periodikums prangte und der seine Aufmerksamkeit spontan gefesselt haben dürfte. Er trug den Titel „Ueber die Function des äußern Ohrs“ und stellte einen vermutlich von Froriep selbst übersetzten Ausschnitt aus der gerade erschienenen Monographie des Londoner Chirurgen David Tod (1794-1856)² dar:

Wir hören von oben, unten, vorn und hinten, von rechts und links, kurz von allen Seiten her; wodurch werden wir aber von der Richtung unterrichtet, aus welcher die Töne zu uns gelangen? Dieß ist eine Frage, welche bis jetzt immer unbeantwortet geblieben ist. Wir wollen versuchen, etwas zur Lösung derselben beizutragen.

An dem Gehörorgan findet sich ein äußerer Anhang, das äußere Ohr genannt, welches auf eine eigenthümliche Weise gebaut, und auf eine auffallende Weise an dem Seitentheil des Kopfes angebracht ist; dasselbe bildet den äußern Theil

2 Auf dem Titelblatt seiner 1832 erschienenen Studie über die Anatomie und Physiologie des Ohres bezeichnet David Tod sich selbst als „Member of the Royal College of Surgeons“. David Tod. *On the Anatomy and Physiology of the Organ of Hearing; with Remarks on Congenital Deafness, the Diseases of the Ear, Some Imperfections of the Organ of Speech, and the Proper Treatment of These Several Affections*. London: Longman, 1832 (Abb. 2).

des Gehörgangs und steht durch einen Fortsatz seiner Bedeckung mit der *membrana tympani* in genauer Verbindung. Dieser Anhang muß wegen seiner elastischen Beschaffenheit, wegen der Muskeln, die auf seine Erhabenheiten und Vertiefungen wirken, wegen der vielen, über seine Oberfläche ausgebreiteten Nerven, Gefäße und Drüsen, wegen seiner zarten Hautbedeckung und wegen seiner unregelmäßigen concaven und convexen Oberfläche nicht allein in verschiedenen Richtungen und in verschiedenem Grade sich bewegen können, sondern auch eigenthümlicher Erregung fähig seyn. Da es den äußern Theil des Gehörganges bildet, so muß es das Vermögen haben, die Mündung desselben in gewissen Grade zu erweitern und zusammenzuziehen, eben so muß es nicht ohne Einfluß auf die *membrana tympani* seyn, während sich aus seinen zahlreichen und starken Nerven, welche vom *facialis* kommen, schließen läßt, daß es durch deren Verbindung mit der *chorda tympani* gewisse Wirkungen in dem Apparat der Trommelhöhle zu bedingen vermag, und durch die Verbindung mit dem *pes anserinus* einige Sympathie mit der Oberfläche des Kopfes, Gesichts und Halses vermittelt. Sollte sich nicht aus allem diesen, trotz aller Behauptungen des Gegentheils, dem äußern Ohre mit Grund eine Verrichtung von einiger Wichtigkeit zuschreiben lassen? ich glaube, daß wir dazu berechtigt sind und finde eine Bestätigung dieser Meinung, wenn ich das Gehörorgan in der Thierreihe betrachte. Bei Würmern, Insecten, Fischen und Reptilien findet sich kein äußeres Ohr, bei den Vögeln ist ein Gehörgang vorhanden, welcher hauptsächlich knorpeliger Natur ist. Bei den Cetaceen ist der Gehörgang lang und gewunden, und bei allen vierfüßigen Thieren ist er sehr weit. Findet sich nun nicht, daß das äußere Ohr sich durch Größe etc. bei den Thieren auszeichnet, deren Existenz gewissermaßen von der Schärfe ihres Gehörs abhängt? Bei Vögeln, bei welchen das Ohr gewissermaßen zuerst auftritt, finden wir es in sehr verschiedenem Grade entwickelt. Die Fleischfressenden haben ein weit größeres als die Gras- und Körnerfressenden, und unter den ersten ist es größer bei denen, welche bei Nacht auf Raub ausgehen, als bei denen, welche sich ihre Nahrung des Tages suchen. Bei den vierfüßigen Thieren hat das äußere Ohr seine größte Vollkommenheit erreicht und besitzt die ausgedehnteste Beweglichkeit, aber auch bei diesen finden sich die größten Unterschiede; so ist bei dem Hasen und Kaninchen die Größe und Beweglichkeit des äußern Ohres bei weitem größer als bei dem Hund, der Katze, dem Fuchs u. s. w. Bei'm Elephanten und Büffel hat es im Verhältniß zur Größe der Thiere einen sehr unbeträchtlichen Umfang, und zugleich eine verhältnißmäßig beschränkte Beweglichkeit; dessenungeachtet finden wir fast ohne Ausnahme bei diesen Thieren, daß die Größe und Beweglichkeit des äußern Ohres der Wichtigkeit dieses Organs für die Lebenserhaltung des Thieres entspricht. Der Hase und das Caninchen verdanken ihre Sicherheit eben sowohl der Schärfe ihres Gehörs als der Behendigkeit ihrer Füße; der Hund, die Katze, der Fuchs und ähnliche mehr der Schärfe

ihrer Nase und Ohren zugleich; Elephant und Büffel besonders ihrer Größe und physischen Stärke. Bei allen diesen Thieren finden wir dieselben Gewebe und dieselbe eigenthümliche Vertheilung der Nerven und Blutgefäße, wie bei dem Menschen, und aus diesem Grund ist man ebenfalls berechtigt anzunehmen, daß das äußere Ohr einen wichtigen Zweck habe.

Die erste Frage in Bezug auf den Nutzen des äußern Ohrs ist, ob die Function desselben zum Hören wesentlich, oder bloß unterstützend nöthig ist. Nichts scheint mir klarer, als daß hier bloß von einer secundären Wichtigkeit für das Hören die Rede seyn könne. Im entgegengesetzten Falle würde es gewiß nicht so frei und jeder Verletzung ausgesetzt angebracht seyn und eine Verstümmelung desselben müßte eine beträchtliche Störung des Gehöres zur Folge haben, als wir dieß bei den Thieren finden, deren Ohren gestutzt worden sind. Der Einfluß dieser Operation ist so gering, daß die genaueste Nachforschung uns nicht in den Stand setzt, die geringste Veränderung zu entdecken. Die Function des äußern Ohres ist bloß eine unterstützende oder zufällige. Um daher das Geheimniß über den Nutzen des äußern Ohres zu lösen, haben wir bloß zu untersuchen, was als zufällig betrachtet werden kann. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß jeder Zufall bei einem tönenden Körper sich bloß auf seine Räumlichkeit bezieht; denn ein Körper sey weiß oder schwarz, heiß oder kalt, feucht oder trocken, so bedingt dieß immer wesentliche Verschiedenheiten in der Einwirkung auf den empfindenden Theil des Gehörorgans, und alle diese Eigenschaften müssen erst auf die Lage bezogen werden, in welcher der tönende Körper sich befindet, und daher kömmt es, daß die Thiere, welche mit einem scharfen Gehör begabt sind und welche ein solches zu ihrem Bestehen nothwendig brauchen, große und sehr bewegliche Ohren haben, deren sie sich in großem Umfang bedienen, wenn sie entdecken wollen, aus welcher Gegend die Töne kommen. Ohne diese natürliche Unterstützung würden manche der niedern Thiere ihrer schätzenswerthesten Gaben entbehren. Ein Hund, z. B., welcher die Fährte seines Herrn verliert, aber ihn noch hört, würde ohne diese Vorrichtung nie im Stande seyn, ihn aufzufinden; in diesem Falle nämlich sehen wir ihn sogleich den Kopf erheben, den Mund schließen, die Ohren spitzen, und ihre concave Oberfläche in der Regel gerade nach vorn richten; hierauf horcht er mit der größten Aufmerksamkeit und in der für seinen Zweck geeignetsten Stellung, denn durch Erheben seines Kopfes nimmt er die Töne mit größerer Leichtigkeit wahr, und durch Schließen seines Mundes wird der vordere Muskel jedes äußern Ohres in den Stand gesetzt, die Mündung des ihm entsprechenden Gehörganges am Stärksten zu erweitern und durch das Aufrichten des Ohres endlich, welches er dabei nach vorn richtet, wird er in den Stand gesetzt, alle Besonderheiten des Tones aufzufassen, also auch die, welche sich auf seine Localität beziehen. Ein Gleiches gilt auch für alle übrigen Thiere, welche sich ihrer Ohren häufig bedienen.

Diese Bemerkungen scheinen aber keine Anwendung auf das äußere Ohr des Menschen zu finden, da bei diesem die Bewegungen desselben auch für den genauesten Beobachter fast unbemerkt sind; hierbei ist aber zu bemerken, daß die zufälligen Eigenschaften des Tones für den Menschen auch von minderer Wichtigkeit sind, indem seine Existenz mehr von der Thätigkeit seiner Seele, als von der Function seines Ohres abhängt. Da nun aber alle physiologischen Fragen bloß durch Beobachtungen entschieden werden können, so füge ich folgende, mir zur Entscheidung hinreichend scheinende Experimente hier bei.

Erstes Experiment. Ich nahm eine silberne Röhre und führte sie durch den Gehörgang eines meiner Ohren ein, bis ich fühlte, daß dieselbe die *membrana tympani* berührte; zugleich verstopfte ich den andern Gehörgang mit meiner Fingerspitze. Nun horchte ich. Das erste, was ich bemerkte, war der vollkommene Mangel der Fähigkeit, die Entfernung der Töne und die Richtung, aus welcher sie kamen, zu unterscheiden; das zweite war der Schmerz, welchen sie scheinbar durch ihre Härte und Rauheit verursachten.

Zweites Experiment. Ich schnitt einer Katze das äußere Ohr der einen Seite vollkommen aus, vereinigte die Hautränder mittelst einer Suture und verschloß so die Mündung des äußern Gehörganges. Nachdem die Wunde zugeheilt war, war 4-5 Wochen lang nichts Besonderes zu bemerken; danach aber zeigte die Katze je zuweilen große Angst und rannte mehrmals des Tages mit großer Schnelligkeit die Treppen auf und ab, bis sie ganz ermüdet war. Diese Paroxysmen von Schreck dauerten beinahe einen Monat lang und hörten dann ganz auf. Da diese Symptome nun sehr befremdend waren, so beobachtete ich häufig ihre Bewegung, um wo möglich die Ursache derselben zu entdecken. Wenn das Thier aus dem Schlaf erwachte, so schien es mir jedesmal, als wenn es durch die eindringenden Töne verwirrt oder erschreckt werde, denn fast immer fuhr es rasch in die Höhe und versuchte sogleich mit dem übrig gebliebenen Ohre die Richtung der Töne zu erkennen, welche es zu beunruhigen schienen, und danach lief es in großer Eile davon. Diese Symptome nahmen indeß allmählig einen mildern Charakter an und verließen es endlich ganz. Nachdem die Katze sich ganz erholt hatte, bemerkte ich deutlich, daß sie nicht mit gleicher Leichtigkeit, als sie sonst Katzen eigen ist, die Richtung erkennen konnte, aus welcher ein Ton kam, denn immer bewegte sie Kopf und Ohr in verschiedenen Richtungen, ehe ihr klar geworden zu seyn schien, aus welcher Richtung irgend ein Ton herkomme.

Nach dem Bisherigen kann kaum ein Zweifel übrig bleiben, daß das äußere Ohr die Bestimmung hat, die Thiere zur Erkennung der zufälligen oder räumlichen Eigenschaften des Tones zu befähigen, aber derselbe Theil muß auch noch andere Dienste leisten, und diese zweite Function spricht sich deutlich in der eigenthümlichen concaven Gestalt desselben aus, wodurch das Ohr

ebensowohl zur Sammlung aller Eigenschaften der Töne, als zur Bestimmung ihrer räumlichen Verhältnisse geeignet wird, und daher finden wir, daß die Thiere, so lange sie nach etwas horchen, nicht allein die concave Oberfläche des Ohres gegen den tönenden Körper hinrichten, sondern auch die Gestalt dieser Oberfläche je nach den Umständen zu verändern im Stande sind. Bei dem Menschen hat das äußere Ohr nur sehr geringe Bewegungsfähigkeit; für diesen scheinbaren Mangel hat uns aber die Natur mit einem einfachern Ersatzmittel versehen, denn wenn wir aufmerksam auf entfernte oder undeutliche Töne horchen, so öffnen wir instinktmäßig den Mund, und erweitern durch diese einfache Bewegung die Mündung des äußern Gehörganges vermittelst der Gelenkfortsätze des Unterkiefers, welche ein unvollkommenes Ginglymoidalgelenk bilden und die benachbarten weichen Theile vorwärts und abwärts ziehen, wodurch sie den Tönen einen freirn Zutritt zu der Oberfläche der *membrana tympani* verschaffen. (David Tod, *Anatomy and Physiology of the organ of hearing*. Lond. 1832.)³

Schon ein flüchtiger Blick auf den Text zeigt, dass es in dem Artikel um die Frage der Beweglichkeit des Ohres beim Menschen und beim Tier geht, eine Frage, mit der Wilbrand sich vermutlich immer schon selbst beschäftigt hatte.⁴ Denn es ist in der Wilbrandschen Familiengeschichte überliefert, dass aufgrund einer genetischen Besonderheit mehrere männliche Familienmitglieder die Fähigkeit besaßen, das äußere Ohr zu bewegen.⁵

3 David Tod. „Ueber die Function des äußern Ohrs“. *Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt und mitgetheilt von Dr. L. F. v. Froriep*. Nro. 793. (Nro. 1. des XXXVII. Bandes.) Mai 1833. Sp. 1-5.

4 Burghard Dedner hat im Kommentar zu der Marburger Ausgabe des Woyzeck auf Wilbrands Physiologie des Menschen aus dem Jahr 1815 hingewiesen, in der dieser das Thema bereits angerissen hatte. Georg Büchner. *Woyzeck. Text, Editionsbericht, Quellen, Erläuterungsteile. Marburger Ausgabe*. Bd. 7.2. Hg. Burghard Dedner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005, S. 487.

5 Christian Maaß zitiert in seiner Wilbrand-Biographie eine Familienchronik aus dem Jahr 1935, in der ein Nachfahre sich folgendermaßen über diese Fähigkeit äußerte: „Eine Familieneigenschaft muß noch erwähnt werden [...]. Wir können nämlich, soweit wir männlichen Stammes sind, sämtlich mit den Ohren wackeln. Ich selbst vermag je nach Wunsch die Ohren einzeln, abwechselnd oder auch zusammen zu bewegen. – Die Ohrmuskeln sind also bei uns sehr gut ausgebildet – ein Atavismus, auf den J. B. Wilbrand hinweisen wollte, um die unvergleichliche Stellung des Menschen zu charakterisieren.“ Christian Maaß. *Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen*. 2 Bde. Bd. 1. Gießen: Schmitz, 1994, S. 208.

Angeblich gibt es noch heute Nachfahren, die dieses physische Merkmal aufweisen.⁶

Die Erkenntnisse über die Anatomie und Physiologie des Ohres, die der britische Chirurg in seinem Buch vorgelegt hatte, wurden im angelsächsischen Raum stark rezipiert (Abb. 2). Die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt zog das Buch aber weniger auf sich wegen des von Froriep vorgestellten Auszugs über Tods Selbstversuch und das Tierexperiment mit einer Katze, als wegen der anatomischen Beschreibung der Ohrmuskeln, die Tod darin vorgenommen hatte. Er hatte nämlich einen Muskel vorgestellt, den er *musculus obliquus auris* nannte und den er relativ unspektakulär bei der Beschreibung der Muskulatur des äußeren Ohres verzeichnete:

The *Obliquus Auris* arises tendinous from the Dorsum of the Concha, and from thence ascends, soon becomes fleshy, and is inserted fleshy into the Dorsum of the Scapha.

Action. To enlarge the Scapha.⁷

Die angelsächsischen Rezensenten referierten zwar beflissen diesen Befund Tods, zumal er in einer Fußnote bemerkt hatte, dass er für alle von ihm beschriebenen Ohrmuskeln die entsprechenden Präparate hergestellt habe und der Öffentlichkeit jederzeit vorweisen könne. Allerdings wunderten sich die Rezensenten schon, dass ausgerechnet Tod Strukturen gefunden haben wollte, die weder bei Sömmering noch bei Scarpa oder den übrigen besten Beschreibern der menschlichen Anatomie vorkämen.⁸

Froriep hatte dieses britische Understatement aufgenommen und im Februar 1833 in einer Miszelle in seinen *Notizen* zugespitzt, wodurch Tods

6 Manfred Wenzel. „Georg Büchner als Medizinstudent an der Gießener Universität“. *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*. Hg. Ulrike Enke, Stuttgart: Steiner, 2007, S. 169-177, hier S. 175.

7 Tod. *Anatomy and Physiology* (wie Anm. 2), S. 5.

8 Anonyme Rezensionen: *The Lancet*. Bd. 2, (8. September 1832), S. 728-731; *The London and Edinburgh Philosophical Magazine and Journal of Science*. Bd. 1. Nr. 5 (November 1832), S. 375-377. Weitere Rezensionen nachgewiesen bei: Adolph Carl Peter Callisen. *Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker*. Bd. 19. Kopenhagen: Selbstverlag, 1834, S. 286.

THE
 ANATOMY AND PHYSIOLOGY
 OF
 THE ORGAN OF HEARING;
 WITH
 REMARKS ON CONGENITAL DEAFNESS, THE DISEASES
 OF THE EAR, SOME IMPERFECTIONS OF
 THE ORGAN OF SPEECH,
 AND THE
 PROPER TREATMENT OF THESE SEVERAL AFFECTIONS.

By DAVID TOD,

MEMBER OF THE ROYAL COLLEGE OF SURGEONS.

"Opinionum commenta delet dies; naturæ judicia confirmat."

LONDON:

PRINTED FOR
 LONGMAN, REES, ORME, BROWN, GREEN AND LONGMAN,
 PATERNOSTER-ROW.

1832.

Abb. 2. David Tod. *On the Anatomy and Physiology of the Organ of Hearing; with Remarks on Congenital Deafness, the Diseases of the Ear, Some Imperfections of the Organ of Speech, and the Proper Treatment of These Several Affections.*

London: Longman, 1832, Titelseite.

Entdeckung eines neuen Ohrmuskels⁹ vor dem deutschen Publikum als eine kleine anatomische Sensation¹⁰ erscheinen musste:

Einen neuen Muskel des äußern Ohres beschreibt David Tod, indem er statt der sonst gewöhnlich angeführten 6 (des major heliciis, minor heliciis, tragicus, antitragicus, transversus auriculæ und m. incisuræ auris, welchen letztern Tod contractor meatus nennt), noch einen siebenten als obliquus auriculæ aufführt, welcher, wie der transversus, mit Sehnenfasern von dem Rücken der concha entspringt, und von da in der Richtung nach vorn und oben aufsteigt (während der transversus eine Richtung nach oben und hinten hat), bald fleischig wird, und sich mit Fleischfasern an den Rücken der scapha oder fossa navicularis ansetzt. Er soll die Wirkung haben, die scapha zu erweitern. Außer diesen Muskeln beschreibt er noch 2 bis 3 sehr kleine, in schräger Richtung gegeneinanderliegende, zwischen den Rändern der kleinen Fissur am untern Theile der concha.¹¹

Im Gegensatz zu den angelsächsischen Rezensenten brauchte Wilbrand aufgrund seiner und seiner männlichen Verwandten eigentümlichen physischen Besonderheit keinen Zweifel darüber zu hegen, dass Tod's Befund wissenschaftlich seriös war. Jedenfalls weitestgehend, denn Wilbrand scheint

-
- 9 Interessanterweise rekurrierte keiner der Diskutanten über Tod's angeblich neu entdeckten Ohrmuskel auf verschiedene Arbeiten aus der Frühen Neuzeit, in denen bereits die Existenz eines musculus obliquus auris behauptet worden war. Lange vor Tod hatte nämlich schon 1694 der britische Chirurg William Cowper in seiner *Myotomia reformata* dem musculus einen eigenen Abschnitt gewidmet: William Cowper, *Myotomia reformata, or, A new administration of all the muscles of humane bodies wherein the true uses of the muscles are explained, the errors of former anatomists concerning them confuted, and several muscles not hitherto taken notice of described*. London: Walford, 1694. Kap 12.
- 10 Weit weniger effektheischend formulierte der Referent für physiologische Arbeiten in Heckers *Annalen* seine Zusammenfassung von Tod's Studie: *Annalen der gesammten Heilkunde*. Hg. Justus Friedrich Carl Hecker. Bd. 25. Berlin: Enslin, 1833, S. 110. Aus Heckers *Annalen* scheint der Rezensent in Kleinerts *Repertorium* sein Wissen geschöpft zu haben: *Allgemeines Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik*. Hg. Carl Ferdinand Kleinert. Jg. 7. H. 9 (September). Leipzig: Kollmann, 1833, S. 150.
- 11 „Miscellen“. *Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt und mitgetheilt von Dr. L. F. v. Froriep*. Nro. 791. (Nro. 21. des XXXVI. Bandes.) April 1833. Sp. 328.

geglaubt zu haben, dass zwei verschiedene Muskeln bei der Bewegung des äußeren Ohres tätig waren. Vermutlich noch während Wilbrand den Artikel in Frorieps *Notizen* las, dürfte ihm der Gedanke gekommen sein, dass dieser Forschungsbericht nicht nur in seine aktuelle Vorlesung eingebunden zu werden verdiente, sondern dass er auch einen Glanzpunkt seiner Lehrveranstaltung abgeben würde. Hier fand sich nämlich eine willkommene Gelegenheit, nachzuweisen, dass Tods Definition der Funktion des Muskels, nämlich die Ohrmuschel, wenn auch nur kaum merklich, zu vergrößern, zwar für den Normalmenschen zutreffend sein mochte, dass dies aber noch lange keine erschöpfende Auskunft über den Muskel darstellte. Denn für Wilbrand konnte kein Zweifel darüber aufkommen, dass der eigentliche ursprüngliche Zweck des Muskels darin bestand, die Beweglichkeit des äußeren Ohres zu gewährleisten. (Abb. 3)

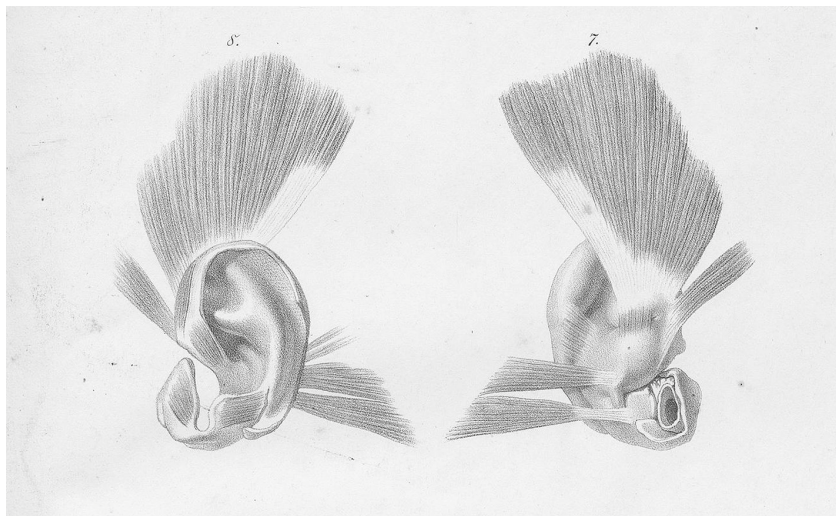


Abb. 3. Fridericus Arnold. *Tabulae anatomicae*.

Band 2: *Icones organorum sensuum*. Zürich: Orell/Füssli, 1839. Tab. 5, Fig. 7-8.

Anhand von Tods Ausführung ließ sich aus der Perspektive Wilbrands zudem trefflich beweisen, dass die empirische Methode zwar korrekte Funde zu Tage fördern konnte, dass sie aber in der Funktionsbestimmung des Objektes ihre Mängel offenlegte. Denn was konnten in Wilbrands naturphilosophischem

Denkmodell die beiden Muskeln anderes sein als Hinweise auf einen Prozess der Metamorphose zwischen Mensch und Tier?

Schon seit langem gehört es zum unbestrittenen Grundbestand der Büchnerforschung und zum Einmaleins der *Woyzeck*-Kommentatoren, dass die Szene im Büchnerschen Dramenfragment, in der der Doktor sein Versuchsobjekt Woyzeck vor versammelter studentischer Zuhörerschaft dazu auffordert, mit den Ohren zu wackeln, durch eine Vorlesung Wilbrands angeregt wurde. Gewährsmann dafür ist der Kommilitone Büchners Carl Vogt (1817-1895), in dessen Erinnerungen mit höhnischem Unterton mitgeteilt wird, wie Wilbrand während seiner Vorlesung seinen eigenen Sohn dazu aufgefordert habe, mit den Ohren zu wackeln.¹²

Auffallend an Vogts Äußerungen über Johann Bernhard Wilbrand ist die kompromisslose Polemik gegen den Gießener Medizinprofessor, an dem er kein gutes Haar lässt. Die harsche Kritik wird in einem Zungenschlag vorgeführt, der ansonsten in der Autobiographie Vogts nur selten vorkommt. Die Büchnerforschung, die sich das von Vogt kolportierte Wilbrandbild weitgehend zu eigen machte, wurde dadurch verleitet, irrtümlicherweise anzunehmen, Wilbrand habe seinen Sohn zur Belustigung der Zuschauer zu diesem Schritt veranlasst.¹³ Bisweilen wollte man sogar herauslesen, Wilbrand habe diese Marotte in seinen Vorlesungen regelmäßig wiederholt. Von da aus war der Schluss nicht weit zu dem mehr oder weniger deutlich formulierten Topos, dass dieser ‚halbverrückte‘ Lehrer Büchner das Medizinstudium in Gießen verleidet haben musste.

Carl Vogts Erinnerungen an seine Studienzeit sind nicht nur wegen ihrer späten Niederschrift als Quelle prekär, sondern vor allem auch, weil sie durch die Brille seiner Gießener Dozententätigkeit nach seiner Rückkehr aus der

12 Carl Vogt. *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Stuttgart: Nägele, 1896, S. 55.

13 Obwohl Christian Maaß bereits 1994 in seiner Wilbrand-Monographie S. 351f. eindringlich davor gewarnt hatte, genießen solche unkritische Reproduktionen der Vogtschen Vorurteile nach wie vor in der Forschungslandschaft große Popularität. Stellvertretend für viele sei auf Manfred Wenzel – immerhin einer der Mitarbeiter an der Marburger kritischen *Woyzeck*-Ausgabe – verwiesen, der Carl Vogts subjektive Erinnerungen verallgemeinert und als Tatsache unterstellt, Wilbrand sei „gemeinhin nur seinen westfälischen Dialekt nachahmend das ‚Äffken‘ genannt“ worden und zu Büchners Studienzeit habe man ihn „höhnisch belächelt und als Gegenstand mancher Anekdote verspottet.“ Wenzel. „Georg Büchner als Medizinstudent“ (wie Anm. 6), S. 171.

Schweiz im Jahr 1847 gefiltert sind. Justus Liebig hatte seinen Liebblingsschüler Carl Vogt im Zuge einer fein gesponnenen Intrige gegen Johann Bernhard Wilbrand als dessen Ersatz für das Fach der Zoologie vorgesehen und bei der übergeordneten Behörde seine Berufung durchgesetzt. Für die berufliche Demontage Johann Bernhard Wilbrands durch den wissenschaftspolitischen Machtmenschen Justus Liebig war die angestrebte Berufung Carl Vogts nach Gießen ein wichtiger Angelpunkt.¹⁴ Die von Liebig ab 1842 kreierte hostile Atmosphäre im Gießener Universitätsbetrieb, an deren Entstehung Vogt zumindest mittelbar beteiligt war, wurde von letzterem nachträglich auf seine Studienzeit zurückprojiziert. Gleichzeitig diente die Wilbrandpolemik Vogts indirekt als Rechtfertigung seiner rücksichtslosen Installation auf Wilbrands Posten.¹⁵ Wilbrand war durch das brutale Vorgehen Liebig's so gekränkt, dass er bald darauf aus Gram über die demütigende Zurücksetzung seiner Person verstarb.¹⁶

In dem Zusammenhang, in dem Vogt in seiner Autobiographie die Wilbrandsche Demonstration des seltenen Falles der Beweglichkeit des äußeren Ohres am lebenden Objekt zur Sprache bringt, bezeichnet der damals 17jährige Student im ersten Semester den besonderen Muskel als obsolet, wobei er Wilbrand ein wörtliches Zitat unterschiebt: „Nach der Beschreibung der Ohrmuskeln sagte der Professor: „Diese Muskeln sind beim Mens=ken obsolet geworden.““¹⁷ Es kann sein, dass es sich dabei um einen Überlieferungsfehler handelt und nicht obsolet, sondern oblique der verwendete Ausdruck war. Denkbar ist aber auch, dass bereits Wilbrand das „obliquus“ Tods in ein „obsoletus“ im Sprachgebrauch seiner Vorlesung umformuliert hatte.

Übrigens war Vogt bei der von ihm so höhnisch kolportierten Demonstration nicht selbst anwesend, sondern er hatte sich die Anekdote mit dem

14 Vgl. Brief von Justus Liebig an Justin von Linde, Gießen, d. 5. Februar 1842. *Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*. Hgg. Eva-Marie Felschow/Emil Heuser. Gießen: Ferber, 1992, S. 148.

15 Zur Kritik an Vogts Polemik gegen die Familie Wilbrand generell vgl. Rolf Haaser. „1836 – Skizze einer medizinischen Topographie Gießens von Julius Wilbrand (1811-1894) und Johann Jakob Sachs (1804-1846). Prolegomena zu einem ‚Georg-Büchner-Handbuch Gießen‘“. *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins*. Nr. 98, 2013 (im Druck).

16 Zu Johann Bernhard Wilbrands Biographie nach wie vor unübertroffen: Maaß. Johann Bernhard Wilbrand (wie Anm. 5).

17 Vogt. *Aus meinem Leben* (wie Anm. 12), S. 55.

ohrenwackelnden Julius Wilbrand von anderen Kommilitonen erzählen lassen. Büchner dagegen könnte durchaus anwesend gewesen sein, denn er lässt den Doktor im *Woyzeck* von zwei Ohrmuskeln reden, die bei Woyzeck aktiv seien, – ein Detail, das sehr wahrscheinlich in Wilbrands Vorlesung eine Rolle gespielt hatte.¹⁸

Damit nähern wir uns bereits der Titelfigur des vorliegenden Aufsatzes, der Katze Woyzecks. Gemeint ist damit die Versuchskatze, die in *Woyzeck* H 3.1, also in der Szene „Der Hof des Professors, Studenten unten, der Professor am Dachfenster“, einen kurzen Auftritt hat.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, die wenigen Zeilen, die sich auf sie beziehen, in Erinnerung zu rufen:

[PROFESSOR am Dachfenster:]

[...] meine Herrn, wenn ich dieße Katze zum Fenster hinauswerfe, wie wird dieße Wesenheit sich zum centrum gravitationis und dem eignen Instinct verhalten. He Woyzeck, (brüllt) Woyzeck!

WOYZECK. Herr Professor sie beißt.

PROFESSOR. Kerl, er greift die Bestie so zärtlich an, als wär's seine Großmutter.¹⁹

Offensichtlich vereitelt Woyzeck in dieser Szene das Experiment, indem er die Katze auffängt. Nachdem er das Tier dem im Hof dozierenden Doktor übergeben hat, macht sie sich von diesem frei und läuft davon.

In ihrer Unbändigkeit erinnert Woyzecks Katze an Tods Versuchskatze, die in einer bestimmten Phase des Langzeitexperiments die Treppen wie wild hinauf- und hinunterrannte, bis sie völlig erschöpft war. Es spricht einiges dafür, dass Wilbrand auch Tods Katzenexperiment in seiner Lehrveranstaltung zur Sprache brachte und dass das Tier daher als Vorbild für die Woyzeckkatze in Betracht kommt. Diese Interpretation hätte zumindest den Charme für sich, dass die Urbildkatze in einem unmittelbaren diskursiven Zusammenhang mit Woyzecks Ohrenwackeln stand. Die Bemerkung des Doktors „Will er's wie die Katze machen!“, die dann so zu verstehen wäre, dass der Doktor Woyzeck auffordert, er solle wie die Katze mit den Ohren wackeln, bestätigt im Grunde diesen inneren Zusammenhang.

18 In Betracht zu ziehen ist überhaupt, dass Vogt möglicherweise durch die Lektüre des *Woyzeck* an diese Anekdote über Wilbrands Vorlesung erinnert wurde und sie daraufhin in seine Autobiographie aufnahm. Er könnte sie seinerzeit sogar direkt von Georg Büchner erzählt bekommen haben.

19 Georg Büchner. *Woyzeck* (wie Anm. 4), S. 20.

Am Rande sei vermerkt, dass auch im Hinblick auf die Örtlichkeit der Szene eine Vorlesung im Wilbrandschen Haus in Gießen in der Marburgerstraße 9 vor dem Walltor nahe liegt. Da die Hörsäle im Kolleggebäude am Brandplatz nicht beheizbar waren, pflegten die Gießener Professoren ihre Vorlesungen in den eigenen Wohnungen abzuhalten. (Abb. 4 und 5)

In dem aus zwei Stockwerken bestehenden Wohnhaus lebten sowohl der Professor Johann Bernhard als auch dessen Sohn, der Doktor der Medizin Julius Wilbrand. In dem Haus – dem ersten in Gießen mit einem Balkon – befand sich vermutlich auch die medizinische Praxis des jüngeren Wilbrand. Das Gebäude verfügte außerdem über eine Dachgaube mit zwei großen Fenstern zur Straßenseite hin.

Büchner könnte den erwähnten Aufsatz Tods in Frorieps Periodikum aber auch selbst im Nachhinein nachgelesen haben und erst dann auf das Katzenexperiment gestoßen sein. Für diese Variante spräche, dass sich im März 1834 im 39. Band der Froriepschen *Notizen* eine Miszelle befindet, in

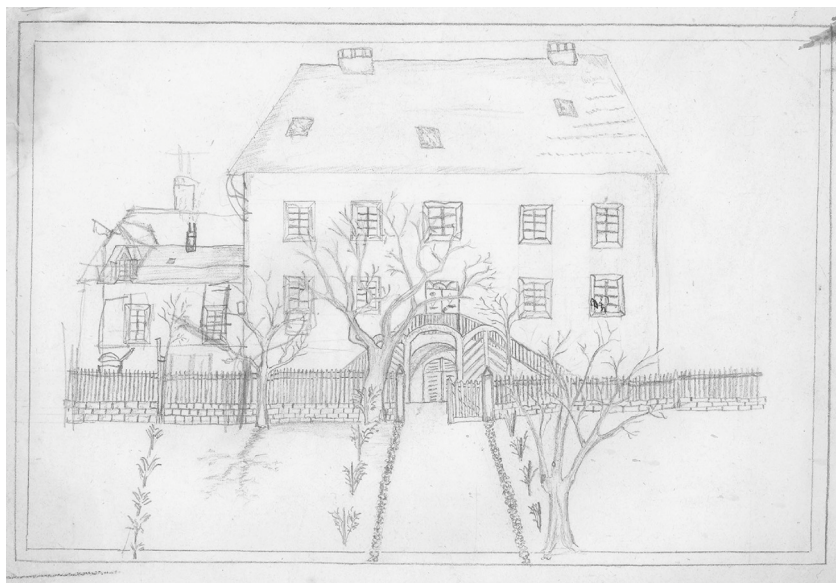


Abb. 4. Gartenansicht des Hauses von Prof. Dr. Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) in der Marburgerstraße 9 in Gießen, um 1840, Bleistiftzeichnung, 20 x 24 cm. HStAD, Familienarchiv Wilbrand (O 13 Nr. 40), R 4 Nr. 31889 UF



Abb. 5. Straßenansicht des Hauses von Prof. Dr. Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) in der Marburgerstraße 9 in Gießen, um 1900, s/w-Foto auf Papier, 8,5 x 9 cm. HStAD, R 4 Nr. 31890

der es ebenfalls um ein Katzenexperiment geht, das große Ähnlichkeit mit dem Katzenexperiment des Professors im *Woyzeck* aufweist; es handelt sich daher wohl ebenfalls um einen Text, den Büchner gekannt und als Anregung benutzt zu haben scheint:

Warum Katzen auf ihre Füße fallen, wenn sie aus der Höhe herabgeworfen werden.

Ueber diese Frage finden sich in dem *Times Telescope for 1834* folgende Bemerkungen von Hrn. Rennie: Der Instinct, welchen alle Thiere besitzen,

die Richtungslinie des Schwerpuncts (*the line of direction of the centre of pressure*) in den Umfang der Grundfläche (Basis) zu bringen, ist bewundernswürdig. Dieser Instinct ist es, welcher die wilde Geis und die Gemse bei den schauerhaften Sprüngen, welche sie unter den Bergstürzen wagen, gegen die Gefahr so furchtlos macht; und welcher eine Katze immer auf die Füße kommen läßt, wenn sie aus Höhen herabstürzt, von welchen herab ein Fall wohl todtbringend scheinen könnte. Allein die Operationen des Instincts werden, so weit man nachkommen kann, obgleich sie aus mehreren Gesichtspuncten etwas wunderbar sind, doch immer von irgend einem geistigen Princip geregelt; und in Betreff des Umstandes, daß Katzen immer auf ihre Füße fallen, scheint es mir, als ob dasselbe Princip thätig sey, welches uns das Vermögen verleiht, aufrecht zu gehen, indem es unsern Schwerpunct den Umgebungen gemäß regulirt. Wenn wir gehen lernen, so beurtheilen wir die Entfernungen der Gegenstände, auf welche wir losgehen, mit den Augen; und indem wir ihre senkrechte Stellung bemerken, richten wir die unsrige darnach. Daher kommt es, daß man mit verbundenen Augen nicht hundert Schritte hintereinander gerade aus gehen kann: und aus demselben Grunde werden die meisten Leute schwindlich, wenn sie von der Spitze eines Thurms oder eines Gebäudes, wo sie zu hoch sind, als daß sie etwas deutlich erkennen könnten, herabsehen. Ein sich drehendes Rad, oder der Strom eines reißenden Flusses, oder die scheinbare Bewegung der See, wenn man über Bord eines schnellseegelnden Schiffs hinabsieht, haben oft eine ähnliche Wirkung. [...] Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob eine Katze, die man betrunken gemacht hätte, eben so auf ihre Füße fiele, wenn sie von oben herabgeworfen würde, als eine nüchterne. Nur möchte es schwer seyn, sie dahin zu bringen, daß sie Bier, Wein, oder Branntwein tränke, welches alles ihr zuwider ist. Ich zweifle aber keineswegs, daß ein Katze, welche aus einer Höhe herabfällt, die umgebenden Dinge mit den Augen fixierend, auf diese Weise ihr Gleichgewicht so regulirt, daß sie auf die Füße zu stehen kommt. Jedoch wird sie darin in etwas durch die Gestalt ihres Körpers unterstützt, welcher einigermaßen das Gegentheil von dem eines Windspiels ist, so daß der Schwerpunct weit hinter dem Kopfe liegt, und demnach die Hinterfüße etwas vor den Vorderfüßen auf die Erde dringt.²⁰

Aufgrund der großen Ähnlichkeit, die die hier beschriebenen Katzenexperimente mit Woyzecks Katze aufweisen, ist man wohl berechtigt anzunehmen,

20 *Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt und mitgetheilt von Dr. L. F. v. Froriep. Nro. 858. (Nro. 22. des XXXIX. Bandes.) März 1834. Sp. 341f.*

dass Büchner diese beiden Texte aus Frorieps *Notizen* als Anregung für seine Katzendarstellung im *Woyzeck* verwendet hat.²¹

Es lohnt sich, abschließend noch ein wenig bei Vogts „Ohrenwackler“ Julius Wilbrand zu verweilen. Julius Wilbrand (1811-1894) hatte nach dem Besuch des Gießener Pädagogs in seiner Vaterstadt Medizin studiert, wobei er u.a. auch Vorlesungen bei Justus Liebig besucht hatte.²² (Abb. 6) Julius Wilbrand war im Dezember 1833 zum Doktor der Medizin promoviert worden und hatte 1834 eine ärztliche Praxis eröffnet. Gleichzeitig war er als Assistenzarzt an der chirurgischen Klinik auf dem Seltersberg in Gießen angestellt worden, in welcher Funktion er im September des Jahres an der zwölften Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart teilnahm. Im Herbst 1834 begab er sich auf eine Studienreise, die ihn über Frankfurt/M., Würzburg und München nach Wien führte. An der dortigen pathologisch-anatomischen Anstalt belegte er ein Privatissimum bei Jakob Kolletschka (1803-1847). Ende März 1835 erreichte ihn die Nachricht vom plötzlichen Ableben seines ehemaligen Gießener Anatomielehrers Friedrich Christian Gregor Wernekinck (1797-1835), woraufhin Wilbrand seinen Aufenthalt in Wien abbrach, um sich in Gießen um Wernekincks Nachfolge zu bemühen. So wurde Wilbrand 1835 Privatdozent und Prosektor am anatomischen Theater der Universität in Gießen. Er vermählte sich 1838 mit Albertine Knapp (1817-1892), durch welche Heirat er später mit Justus Liebig verschwägert war.²³ Er wurde 1838 außerordentlicher und 1843 ordentlicher Professor an der medizinischen Fakultät. Wie sein Vater war er von den

21 Weniger deutlich lässt sich dies hinsichtlich eines weiteren Auszuges aus Tods Buch schlussfolgern, der in Frorieps *Notizen* erschien: David Tod: „Ueber Störungen in dem Sprechvermögen.“ (März 1833). In dem Auszug beschreibt Tod drei Fälle ernährungsbedingter Stummheit und deren Heilung. Diese Fallbeispiele erinnern jedoch nur ganz entfernt an das Erbsendiätexperiment des Doktors im *Woyzeck*.

22 Im Familienarchiv Wilbrand hat sich ein von Julius Wilbrand verfasstes Quartheft mit dem Titel „Bemerkungen bei Versuchen in der analytischen Chemie im Wintersemester 1829/30 bei Prof. Dr. Justus Liebig“ erhalten. Vgl. Eva Haberkorn. *Bestand O 13. Familienarchiv Wilbrand*. (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 52). Darmstadt: Hessisches Staatsarchiv, 2008, S. 72. Digitalisat: <http://www.hadis.hessen.de/hadis-elink/HSTAD/O%2013/FINDBUCH.pdf> (23.07.2014)

23 Albertine Knapp war die Tochter des Geheimen Staatsrats im Darmstädter Innenministerium Johann Friedrich Knapp (1776-1848), dessen Bruder

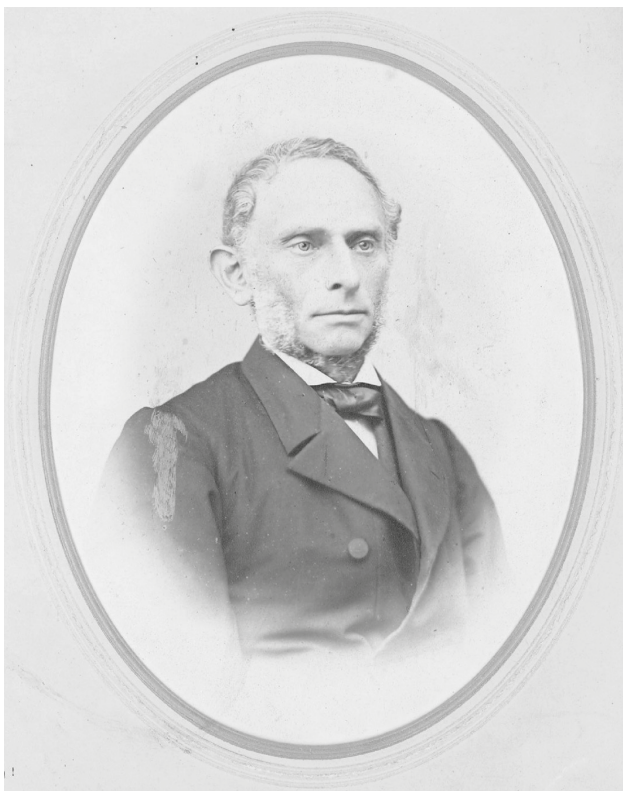


Abb. 6. Julius Wilbrand (1811-1894), um 1865,
s/w-Photographie in Passepartout, 19 x 15 cm, HStAD, R 4 Nr. 32048

Liebigschen Machenschaften im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Medizinischen Fakultät betroffen und wurde 1844 auf die minderwertige Professur für Staatsarzneikunde zurückgestuft. Er bekleidete dieses Amt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1888.²⁴

Friedrich Ludwig Knapp (1814-1892), Professor der chemischen Technologie in Gießen, mit Elise Liebig, der Schwester Justus Liebigs, verheiratet war. Vgl. Haberkorn. *Familienarchiv Wilbrand* (wie Anm. 22), S. XXI.

24 Die Eckdaten des beruflichen Werdegangs Julius Wilbrands sind durch verschiedene Urkunden im Familienarchiv Wilbrand dokumentiert. Neben

Im Zusammenhang mit der Diskussion um Tods *musculus obliquus auris* ist ein Beitrag Julius Wilbrands von Interesse, den er acht Jahre nach der erwähnten Ohrwackeldemonstration in der Vorlesung seines Vaters veröffentlichte. In Canstatts 1842 in Erlangen erschienenem Periodikum *Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern* hatte Julius Wilbrand nämlich den „Bericht über die Leistungen im Gebiete der descriptiven Anatomie im Jahre 1841“ übernommen und im Unterkapitel „Muskellehre“ über Friedrich Wilhelm Theiles (1801-1879) Bearbeitung des dritten Bandes des Sömmerringschen *Handbuches der Anatomie* referiert. In diesem Zusammenhang kam Wilbrand u.a. auf den „*Musculus obliquus auriculae*“ zu sprechen. Der entsprechende Passus lautet folgendermaßen:

Den *Musculus obliquus auriculae*, den Arnold in seinen *Tabulae anatomicae* abgebildet hat, der in neuern anatomischen Handbüchern nicht aufgeführt wird, den auch *Theile* (wie er S. 24 bemerkt) bis jetzt nicht hat auffinden können, hat *Referent* aufzufinden Gelegenheit gehabt, und kann das darauf bezügliche Präparat in der Präparatensammlung des anatomischen Theaters zu Giessen vorzeigen. Dieser Muskel verhält sich gerade so wie er in den *Tabulae anatomicae* Arnoldi sich abgebildet findet.²⁵

Der Bericht Julius Wilbrands zeigt, dass auch noch nach Büchners Gießener Studienzeit die Wilbrands bestrebt gewesen sein müssen, den fraglichen Ohrmuskel nachzuweisen. Mit der Herstellung des von Julius Wilbrand erwähnten Präparats jedenfalls waren sie der Notwendigkeit enthoben, mit den eigenen Ohren zu wackeln, um die Existenz des Muskels unter Beweis zu stellen.

einigen Ernennungsurkunden findet sich hier das Abitur-Zeugnis des akademischen Pädagogs aus dem Jahr 1828, Studienbescheinigungen der Jahre 1828-1831, eine Bescheinigung über die Nichtmitgliedschaft in einer Studentenverbindung und über die Nichtteilnahme an politischen Umtrieben aus dem Jahr 1833 sowie eine Ernennung zum ständigen Mitglied des katholischen Kirchenvorstands in Gießen aus dem Jahr 1862. Vgl. Haberkorn. *Familienarchiv Wilbrand* (wie Anm. 22), S. 69.

- 25 Julius Wilbrand. „Bericht über die Leistungen im Gebiete der descriptiven Anatomie im Jahre 1841“. *Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern*. Hg. C. Canstatt. Jg. 1. Bd. 1. Erlangen: Enke, 1842, S. 1-44, hier S. 11. – Der Band verfügt nicht über eine durchgehende Paginierung, stattdessen hat jeder einzelne Beitrag seine eigene Seitenzählung; Julius Wilbrands Bericht findet sich im letzten Viertel des Bandes.

Die beiden in diesem Textauszug von Wilbrand erwähnten Anatomen, Friedrich Arnold (1803-1890) und F. W. Theile, waren übrigens in der Schweiz tätig: Arnold in Zürich, wo er bekanntermaßen dem Prüfungsausschuss bei Büchners Probevorlesung angehört hatte, und Theile in Bern, wo er Kollege von Wilhelm Vogt, Carl Vogts Vater, in der dortigen medizinischen Fakultät war. Dieser auf den ersten Blick merkwürdige Zufall kann aber eine durchaus plausible Ursache haben, wenn man nämlich voraussetzt, dass die beiden Anatomen sich womöglich deshalb um den *obliquus auriculae* besonders bemüht hatten, weil ihnen die physiognomische Besonderheit der Wilbrands nicht unbekannt war. Mittelpersonen für diese Information könnten dann im Falle Theiles Carl Vogt und im Falle Arnolds Georg Büchner gewesen sein.

Der Verfasser des vorstehenden Beitrags ist sich dessen bewusst, dass die grammatische Form des Konjunktivs für eine Arbeit mit wissenschaftlichem Anspruch überdurchschnittlich häufig Verwendung gefunden hat. Dieser grammatikalische Modus war aber deswegen unverzichtbar, weil es an konkreten Quellen für den hier skizzierten und in Teilen imaginativ rekonstruierten Zusammenhang weitgehend fehlt. Es konnte daher bei dem streckenweise hypothetischen Phantasiespiel nur darum gehen, die Wahrscheinlichkeit zu plausibilisieren, dass die vorgestellten Texte als Anregung für die Katzenszene im „Woyzeck“ Verwendung gefunden haben. Der Verfasser verbindet damit allerdings die Hoffnung, dass die deutliche Sprache des Indikativs in den vorgestellten Texten selbst hinreichend ist, um mögliche Zweifel an der hier vorgeschlagenen entstehungsgeschichtlichen Einbettung des Auftritts der Katze in der *Woyzeck*-Szene H 3.1 zu kompensieren.

Inhaltsverzeichnis

Enttäuschung und Engagement – zur Einleitung	7
--	---

DANTON'S TOD

Martin Vöhler

Dekonstruktion des Schreckens.

Büchners Konzeption der Katharsis	15
---	----

Ariane Martin

„Besser hangen in der Luft“.

Büchner und das Schinderhanneslied	35
--	----

Rolf-Peter Janz

Robert Wilsons „Danton“.

Glanz und Schwäche einer Inszenierung	51
---	----

Bodo Morawe

„Die Revolution ist eine und dieselbe“.

Geschichtsschreibung der Gegenwart und hybride Poetik

in <i>Danton's Tod</i>	65
------------------------------	----

Michael Rohrwasser

<i>Danton's Tod</i> , Moskau 1937 und die Guillotine	83
--	----

Hans Richard Brittnacher

Der „Fluch des Fuß“.

Verrat als Motiv und Motivation in Büchners <i>Danton's Tod</i>	113
---	-----

LEONCE UND LENA

Antonia Eder

Die Macht der Müdigkeit. Büchners <i>Leonce und Lena</i>	131
--	-----

Günter Oesterle

Die Poesie auf dem Prüfstand.

Wortspiele – Gedankenstriche und eine prosaische lakonische Frage.

Georg Büchners <i>Leonce und Lena</i>	153
---	-----

Romana Weiershausen	
Von der Auflösung der Komödie im Zirkelschluss.	
Büchners <i>Leonce und Lena</i>	167
Alexander Honold	
Zwiebeln, Uhren, Hunger und Unsterblichkeit.	
Das Spiel gegen die Zeit in Büchners <i>Leonce und Lena</i>	181
WOYZECK	
Rolf Haaser	
Woyzecks Katze	205
Yael Kupferberg	
Tonalität und Atonalität.	
Zur Sprache des „Woyzeck“ und des „Wozzeck“	225
LENZ	
Hubertus Fischer	
Büchners Landschaften	241
Anna-Lena Scholz	
Rebellion und Wahn: Lenz 1839/1973/2008	259
REZEPTION UND POETIK	
Michael Will	
Universalpoesie, progressiv. Georg Büchner und die Lyrik.	
Mit einem Anhang: „Poesiealbum“ – Lyrik bei Büchner	279
Anita Runge	
„Dergleichen ist kein Vorbild mehr, aber kräftige Hilfe.“	
Brechts Büchner-Rezeption	315
Markus May	
„Dichter der Kreatur“. Überlegungen zu Büchner und Celan	335
Moritz Schramm	
„Ich verachte Niemanden“. Zu Büchners Poetik der Anerkennung	351
Beiträgerinnen und Beiträger	375